Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 28 (1902)
Heft: 44

Artikel: Was abhilft
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-437968

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 19.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Allerlei Meier.

Es kann Einer verdammt wenig dafür, wenn er auf die Welt kommt und Rothschild heißt, aber es ist doch sehr ärgerlich, wenn man Rothschild heißt und keinen roten Heller in Vermögen hat; und wenn man Orlando Furioso heißt und auf lebenslänglich den Tramführer machen oder als Baudricour den Gemüsekarren auf den Markt ziehen muß, so klappt es auch nicht recht. Umgekehrt, wenn Einer als Meier auf die Welt kommt und hat ein Feldherrngenie wie der Held von Marengo, so glaubt ihm Niemand. Und wenn er zehnmal den Namen mit „y" schreibt oder mit „a", wie's die Hebräer thun, so ist's halt doch nur ein Maier. Jeder Hosenträgerfabrikant kann Meier heißen. In jedem Zuchthaus und in jedem Narrenhaus ist ein Meier, aber auch in jeder Gasse und in jedem Gäßchen ein ehrlicher und verständiger Mann, der auf den Ruf: „Meier" hört.

Es giebt allerlei Meier. Warum soll man ihnen in der Naturgeschichte nicht ein Kapitel widmen, so gut als den Weichtieren und Tausendfüßlern?

Die Biedermeier sind die ersten, die in der Literatur zu Ehren gezogen wurden, sie sind immer zehn Jahre älter als andere Leute, sie sind wohlfrisiert, leben in geordneten Verhältnissen, bringen keine Kinder um und blasen im Mondschein gern Flöte. Eine Stadt kann Gott danken, wenn sie nur für jedes Promenadenbänklein einen Biedermeier hat, er ist eine Zierde des Ganzen, wie ein Schilderhaus an der Stadtmauer.

Der Angstmeier ist just Einer von denen, die nicht nur Meier heißen, sondern Meier sind. Man erkennt ihn sogleich an seinem vorsichtigen Herumschauen. Jedenfalls geht er nie ohne Regenschirm aus und seine Schritte sind auch im Juli und August so besorglich, als wäre Glatteis am Boden. Bei neugebauten Häusern (und manchmal hat er Recht) geht er stets schneller vorüber, und wenn er einen Fünfliber ausgiebt, so dreht er ihn dreimal um, aus Angst, es könnte ein Sechsfränkler sein. Wenn's ein wenig windet, so denkt er an ein Erdbeben, und wenn er drei Zwetschgen gegessen hat, so träumt ihm von der Cholera. Wenigstens zweimal im Jahr erwartet er den Ausbruch des europäischen Krieges, und wenn er einer Hebamme begegnet, so kriegt er Angst, er müsse schon wieder Götti sein.

Der Vereinsmeier ist so recht ein Kind der Gegenwart, es ist ihm nicht wohl, wenn er nicht alle Abend seine Sitzung hat und wärs auch nur in der Dienstags- oder in der Rollmopsgesellschaft, wo man doch wenigstens seinen bestimmten Tisch, seinen bestimmten Sitz und seine gewisse Biermamsell hat und wo man zum hundertfünfunddreißigstenmal erzählen kann, was man schon hundertvierunddreißigmal zum Besten gegeben. Ein Protokoll ist dem Vereinsmeier ein Fest und eine Statutenrevision ein Göttermal. Ein Jahresbericht, in dem sein Name nicht vorkommt, macht ihn sieben Tage schlaflos.

Konzert- und Kunstmeier, beide niemals ohne Nasenklemmer, sind einer Großstadt so unentbehrlich, wie die Schwabenkäfer einer Hotelküche, aber sie meinen beide, die Welt gehe unter, wenn sie in der Kunstausstellung keine Vorträge halten und im Konzert nicht durch Melodiengesums und gewichtiges Kopfwiegen, Lächeln oder Stirnrunzeln ihre kunstkennerische Gottbegnadethaftigkeit zu erkennen gäben. Gegen Künstler sind sie herablassend, gegen Mäcenen, die im Stande sind, ein Souper zu offerieren, sehr verständnisinnig.

Man könnte noch von Sanitätsmeier reden, der an jeder Straßenecke nach Ozon schnüffelt, und von Phrasenmeier, der bei jedem Bankett das Wort ergreift und meint, wenn er zwanzigmal ein langgedehntes Nichts gesagt, so habe er eine Rede gehalten, man könnte auch den Simpelmeier zur Sprache bringen, der alles falsch versteht und jedes Gespräch in einen Gallimathias verwandelt und bei jeder Station von Romanshorn bis Ouchy den Schaffner fragt, ob er noch nicht aussteigen müsse; des gleichen ist der Pumpmeier eine häufig erscheinende Gestalt, der Bekannte und Unbekannte um das Bekannte anspricht, das man nötig hat, um im Wirtshaus seine Zeche zu bezahlen.

Nicht minder ist der Schmerzenmeier eine allenthalben zu treffende Gestalt, der alle Krankheiten auch hat, von denen ihm irgend jemand zu klagen weiß, ein lebendiges Siechenhaus.

In Monarchien ist der Spaliermeier ein üppig wucherndes Gewächs. Er macht sich einen Lebensberuf daraus, staunendes Publikum zu sein, wenn eine Durchlaucht ankommt oder abreist; zur Not nimmt er auch mit einem Hofmarschall oder Leibjäger, ja mit einer leeren Hofkutsche vorlieb, wenn er nur staunen, den Hut abziehen und sich verneigen darf.

Unter dem Namen Schlaumeier treten wir schließlich selbst in den Meierorden, denn es wäre langweilig, die Menagerie bis zum letzten Affenkasten fortzusetzen. Der Schlaumeier läßt seine Kollegen in den Wagen einsteigen, wünscht ihnen eine glückliche Reise, schlägt die Wagentüre zu und geht seinem Schöpplein nach, aber an den Tisch, wo nur die Gerechten sitzen.

Die Clique.

Krähen hacken Augen nicht ihrer Schwester vom Gesicht!"
Gegenteils hört man sie schrei'n: „Lasset fünf gerade sein!"

Geehrte Redaktion!

Im Zeichen des Sausers haben sich heuer die Nationalratswahlen vollzogen. Von diesen wollen wir Besseres hoffen, wenigstens, was die Neuen sind, als von jenem, denn vom heurigen Neuen spricht man bereits nichts Gutes. — An vielen Orten ging's grimmig zu, sodaß Schulpflege, Gemeinderat, Armenpflege und weiß ich was für Obrigkeiten Zeugnisse geben mußten, was der oder jener für ein tüchtiger Kamerad sei. —

Die Rüebliländer haben Sorg' zu ihren Rüebli und darum ihrem Jäger das Jagdpatent wieder erneuert und hoffen, das Waidwerk tröste ihn für alles Z'leidwerk und er werde keine Böcke mehr schießen.

In Basel brauchen sie „koi Nationalrät itte, woil mer z'Stueggert aa koine hott", drum weigern sie sich beharrlich, welche zu wählen. Thun sie's aber doch, so haben sie natürlich einen hohen Zoller im Auge.

Im Oberaargau wohnen bekanntlich die politischen ABC-Schützen. Das haben sie bei diesen Wahlen bewiesen. Erst wählten sie die zwei D.: Dinkelmann und Dürrenmatt. Jetzt folgen G. und H.: Gugelmann und Hofer. — Der Buchsi Ueli wird sorgen, daß die Verhandlungen in der sauren Gurkenzeit im Nationalratssaale kein Gähnen aufkommen lassen.

Das A und das O in der Calvinstadt wird immer die Demokratie bleiben, sie heißt auf französisch: Ador und Odier. Bei Ihnen in Zürich endlich hat man die Wähe feierlich geteilt, die politischen Färber kamen alle zu ihrem Recht: dunkel-liberal, weißblau-demokratisch, greulichrot-sozialistisch, womit ich verbleibe Ihr wohlgewogener Trülliker.

Was abhilft.

Daß doch den Zoll der Teufel hol'! O je! — Tarif es geht dir schief.
Ich weiß auf Ehr', was hilfreich wär! Der Staat sei gscheid und habe Schneid,
Erkläre frei die Schmugglerei. Es ist nicht schwer: „Ballone her!
„Dann fliegt Tabak und Sack und Pack und Holz und Wein heraus, herein."
Und was man mißt und würgt und ißt und Blei und Zink geht Alles flink
Und ungeniert, ob's schneit und friert, so pfeilgeschwind durch Sturm und Wind,
Trotz Berg und Kluft hoch in der Luft. Der Grenzpfahl ist dann blos noch Mist.
Wer Tag und Nacht an Grenzen wacht, sei flink und fix, es hilft ihm nix.
Dann ist man frei vom Zollgeschrei. Der Bundesrat sei gleich parat,
Und kaufe gleich auf einen Streich Ballonzeug an, soviel er kann;
Und wenn er's thut, dann ist es gut!
Sonst bringt das Referendum den Zoll gewiß am End um.

Bisch: E he, Sepatoni, dasch ebe n'au wieder emol is Dof ine woge, hescht gwöß au e bezli Stallbann öbercho, as mer Di eso e vertauseredi Lengi nome gseh het.

Sepatoni: Jo wäscht, Du most mi nüd chögli, bischt zwor meni eber giftig hüt, aber wend Du no döftischt mit subere Füeß is Dof goh, mös'tischt au s gonz Johr dehem i de Stobe ine hoke.

Bisch: Was i mek, most Du em s'chögli hüt gad au nüd vorha, was i ha welle säge, isch jez au wohr hends z'Bern obe die neu Schuelsupfention oder wie mer dem Ding sät, agnoh, wed doch au nüd seh.

Sepatoni: Waul, waul, agnoh hend sis, aber wäscht, das mol isch es nome wie seb mol, wo's hett fölle e so verfluemerte Schuelvogt geh. d'Aedgnossenschaft hett das mol gär suber nüz z'säge, weder s'Göld z'schicke, wos em versproche hend.

Bisch: Globst, jo wenn's no nüd e so en chätzere Vogt gett, vom Göld will i no lötzel säge, aber nebes Töfels wed waul au no dra chlebe, wie bi allem wo vo Bern chond.

Sepatoni: Wottst doch au gär nie nebes neus, hest enard recht, god mer gad au ase, jetz mos i aber goh, leb waul, i löß d'Kathrinasefa grüetze.

Bisch: Jo, ond Du mer d'Amerei au, chönd zonis.